



Teil des Erfolgsrezepts des Vebikus: Keine Angst vor Experimenten.

Peter Pfister, 1992

Gemeinsinn an der Wand

KUNST Der Vebikus feiert sein 40-jähriges Bestehen – und macht noch vieles gleich wie in den Achtzigern. Ein Rückblick auf eine Ausnahmeerscheinung.

Mascha Hübscher

Seit Kurzem schimmert es im Tunnel zwischen Taptab und Kammgarn. Eine schwere, futuristisch anmutende Schiebetür aus silbernem Metall eröffnet neuerdings den Zugang zur Kunsthalle Vebikus. Der Verein wird vierzig – und will sich nach vorne bewegen.

Den Vebikus, kurz für «Verein bildender Künstlerinnen und Künstler Schaffhausen», gibt es seit April 1985. Vergangenes Wochenende eröffnete die Jubiläumsausstellung «40 I 40», die eine vielfältige Rück- und Werkchau bietet: 40 Kunstschaufende, die in den 40 Jahren in den Kunsträumen ausgestellt haben, zeigen ihre Arbeit.

Wer in der Ausstellung einen Platz bekommt, haben die gut zwanzig Vebikusmitglieder entschieden.

Dass das heute möglich ist, hätte vor 40 Jahren niemand gedacht. Denn der Verein wurde aus der Not geboren – als Selbsthilfe.

Im Schaffhausen der Siebzigerjahre rannete man mit den meist privaten Bemühungen,

Kunst aus ihren angestaubten Bildungsbürgertums-Angeln zu heben, nämlich nicht unbedingt offene Türen ein. Leistungsvereinbarungen und Unterstützungsgelder lagen damals noch in weiter Ferne.

Die turbulenten Endsechziger hatten zwar schüchterne Spuren hinterlassen, doch noch Anfang der Achtziger waren Mittel und Räume knapp, mit denen lokale Künstler:innen hätten staatlich unterstützt werden können. Die Galerien konnte man an einer Hand abzählen.

1980 aber kam das Bewusstsein, dass es Handlungsbedarf gab, im Establishment an. In zwei Motionen im Grossstadtrat wurde ein Konzept zur städtischen Kulturpolitik eingefordert, das Parlament zog mit. Als die Stimmbewölkerung zwei Jahre später entschied, dass die Stadt die kurz davor stillgelegten Fabrikräume der Kammgarnspinnerei kaufen sollte, kam der Ball endgültig ins Rollen. Die Idee, Künstler:innen leere Fabrikhallen zur Verfügung zu stellen, war von der roten Fabrik in Zürich nach Schaffhausen übergeschwappt.

Der perfekte Nährboden für frische Ideen. Will man verstehen, wie darauf der Vebikus gedieh, muss man René Eisenegger anrufen.

Ein Raum muss her

René Eisenegger, mittlerweile Mitte Achtzig, will eigentlich gar nicht mehr über die Anfänge des Vebikus sprechen, sagt er am Telefon. Das sei kalter Kaffee. Dann beginnt er trotzdem zu erzählen.

Eisenegger – der Name war bereits in den Siebzigern ein Begriff in der Kunstszene. Nach erfolgreichen Jahren im Künstlertempel Düsseldorf zog es den Schaffhauser zurück in seine Heimatstadt. Hier bekam er gemeinsam mit dem Fotografen Derek Bennett und dem Künstler und Kantilehrer Eduard Schwyn diverse Ausstellungsaufträge von der Stadt.

Da bestand also ein Draht – doch Stadt und Künstlerschaft rieben sich aneinander. Irgendwann, so erzählt es Eisenegger, hätten beide Seiten genug gehabt: die Künstler:innen

von den fehlenden eigenen Ausstellungsräumen; Stadtpräsident Felix Schwank von deren ständigen Anfragen, wo sie denn nun ihrer Kunst nachgehen könnten.

Also schlug Schwank der Künstlertruppe vor, sich zusammenzurufen. Sie sollten einen Verein gründen und der Stadt so einen Ansprechpartner bieten. Eisenegger willigte ein, allerdings nur unter der Bedingung, dass die Stadt dem neuen Verein ein Lokal stelle. Also drückte der Stapi dem Trio Eisenegger/Bennett/Schwyn die Schlüssel zum heutigen Tap-Tap-Lokal in die Hand. Es war die Geburtsstunde des Vebikus.

Zur Gründungsversammlung im Restaurant Ufenau luden die fünf Urmitglieder – neben René Eisenegger, Derek Bennett und Eduard Schwyn auch Renate Eisenegger und Fredo Bolli – alle Schaffhauser Künstler:innen ein, die sie kannten. Um die zwanzig schlossen sich dem Verein an.

Schon damals galt die Devise: Künstler für Künstler. «Das lag in der Luft», erinnert sich René Eisenegger. In vielen Schweizer und deutschen Städten waren Anfang der Achtziger ähnliche künstlerische Selbsthilfe-Initiativen entstanden. Nur seien die meisten nach ein paar Jahren wieder eingegangen.

Nicht so der Vebikus.

Aufstieg der Underdogs

1985 zog in den Kammgarnhallen langsam wieder Leben ein – nicht nur im Vebikus-trakt. Doch im ehemaligen Lagerraum und heutigen TapTab, in dem sich der Vebikus einnistete, rumorte es gewaltig: Die bildenden Künstlerinnen und Künstler rissen Leitungen herunter, spachtelten die Wände ab und demontierten die Radiatoren aus der ehemaligen Fabrik. Ein erster Ausstellungsraum entstand, in dem die Decken und der Qualitätsanspruch an die Kunst gleichermassen hoch waren. Eine Heizung sollte es noch zehn Jahre lang nicht geben, dafür Ganzjahresbetrieb mit anfangs monatlich wechselnden Ausstellungen.

Inhaltliche Vorgaben machte der Vebikus den Ausstellenden, damals wie heute, bewusst keine. «Wir wollten Werke zeigen, die die Leute noch nicht gesehen haben», sagt Katharina Bürgin. Die gelernte Werklehrerin und Künstlerin ist seit Ende 1985 im Vebikus dabei. Sie stellt klar: Der Vebikus ist keine Galerie – und wollte nie eine sein. «Wir wollten einen Raum, in dem wir ausstellen konnten, was wir wollten.»

Der Ansatz funktionierte. Stellte der Vebikus anfangs öfter Werke der eigenen Mit-

glieder und anderer regionaler Künstler:innen aus, klopfen bald nationale und internationale Interessierte an und der Verein lud selber ein, wen er interessant fand. Die gute Vernetzung der Mitglieder ermöglichte grosse Ausstellungen – ein Ruf weit über Schaffhausen hinaus entstand. Und auch hier, wo dem Vebikus das Etikett des linken Klüngelvereins anhaftete, verfiel das Angebot. Obwohl nicht einmal die Mitglieder selbst glaubten, dass der Verein lange durchhalten würde.

Christian Wäckerlin, ehemaliger Zeichnungslehrer und Künstler, gehört ebenfalls zu den Mitgliedern der ersten Stunde. Er wundert sich, dass der Vebikus noch existiert: «Wir waren eine sehr illustre Truppe. Da waren arrivierte Künstler:innen wie Helen Benesch, Bernhard Wüscher und Emanuel Gloor, aber auch eine jüngere Gruppe um Katharina Bürgin und mich, die an der Zürcher Kunstgewerbeschule studierte. Ausserdem sind Künstler:innen nicht unbedingt Vereinsleute.»

Wer für eine Ausstellung berücksichtigt wurde, wurde nicht selten in heftigen, basisdemokratischen Diskussionen ausbedungen, erzählt Wäckerlin. «Alles wurde durekäscht.» In den Anfängen seien auch deswegen Reibungen aufgekommen, weil im Verein Vollzeit-Künstler auf Leute trafen, die teils in Erwerbsberufen tätig waren. Weil Wäckerlin selbst als Lehrer arbeitete, sei die «mangelnde künstlerische Professionalität» oft Thema gewesen.

Doch dass der Verein vieles richtig machte, zeigte sich bald auch strukturell.

Doch dass der Verein vieles richtig machte, zeigte sich bald auch strukturell.

Professionell, aber gealtert

An Katharina Bürgins Laufbahn im Vebikus lässt sich gut ablesen, wie sich die Gruppe in den 40 Jahren ihrer Existenz gewandelt hat. Die Kunst, die in den Vebikusräumen zu sehen ist, habe sich abgesehen von technischen Neuerungen wie Video- und Computerkunst nicht verändert, sagt Bürgin.

Der Verein aber hat sich konstant professionalisiert. Wurde früher zu zwanzigst über Ausstellungen gebrütet, kümmert sich heute ein Kuratorenteam um die Detailarbeit. Bürgin stiess mit 21 Jahren als Mitglied zum Verein; heute sitzt sie im Kuratorenteam und macht dessen Büroarbeit, sie ist Vorständin des Vebikus und der IG Kammgarn. Seit einigen Jahren wird sie dafür in einem 20-Prozent-Pensum bezahlt. Der grösste Teil ihrer Arbeit aber ist weiterhin ehrenamtlich, so wie jene der allermeisten Vereinsmit-

glieder. Nur die 2005 geschaffene Geschäftsstelle mit 35 Stellenprozenten wird ebenfalls entlohnt – eine Ausnahme in der Kunstszene.

Seit einigen Jahren kann sich der Verein auf eine Leistungsvereinbarung mit der Stadt verlassen, die Planungssicherheit schafft.

Doch diese brachte, gemeinsam mit der Professionalisierung, auch eine Verknöcherung mit sich. Die Mehrheit der heute aktiven Mitglieder sind seit dem Anfang dabei, einige sind bereits verstorben. Jüngere Mitglieder zu finden, ist für den Vebikus nicht leicht.

Einerseits, sagt Katharina Bürgin, weil sich heute viele lieber auf die eigene Karriere konzentrierten, als gratis für andere Kunstschaffende zu arbeiten. Andererseits aber wohl auch, weil es der Vebikus Interessent:innen nicht allzu leicht macht: Wer Mitglied werden will, reicht ein Kunstportfolio mitsamt Motivations schreiben ein. Entspricht dieses den Ansprüchen des Vereins, kommt es zum gegenseitigen Probejahr. Danach entscheiden alle Mitglieder gemeinsam, ob die persönliche Chemie stimmt und ob die Person aufgenommen wird.

Vielleicht steht der Vebikus seiner eigenen Zukunft mit dem hohen Qualitätsanspruch selber ein wenig im Weg. Auch wenn ihm seine lange Erfolgsgeschichte recht gibt.



Katharina Bürgin vor den Gönerweinen, die jährlich ein Mitglied gestaltet. Robin Kohler